

Gedanken zum 3. Fastensonntag

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

eine nicht nur lange, sondern auch noch komplizierte Erzählung haben wir da gerade im Evangelium gehört. Jesus begegnet einer samaritanischen Frau. Nur wenig erfahren wir von der Frau. Sie kam um die sechste Stunde, d.h. in der Mittagshitze zum Brunnen. Das ist nicht normal. Vermutlich wollte sie den Leuten aus dem Weg gehen. Ein Grund hätte sie, nach fünf Ehen, die durch Tod der Männer oder durch ihre Entlassung aus der Ehe geendet haben können, lebte sie in einer nicht ehelichen Beziehung. Das galt als verwerflich. Sie wurde in ihrer Stadt gemieden, war gesellschaftlich im Abseits.

Ausgerechnet diese Frau begegnet nun Jesus, einem Juden. Da Juden mit Samaritanern keinen Umgang haben, gibt es auch hier eine Kluft. Juden reden nicht mit Samaritanern und schon gar nicht mit Frauen. Undenkbar also, dass ein Jude mit einer Samaritanerin und dann auch noch mit so einer spricht. Und genau das tut Jesus und mehr noch, er redet sie nicht von oben herab an, er verurteilt sie nicht, er fordert nichts von ihr, er erteilt ihr keinen Befehl, nein er bittet sie um Wasser. Er bittet sie, er macht sich klein vor ihr. Weil er sicher großen Durst hat, ist diese Bitte ehrlich gemeint, dringend und nicht etwa aufgesetzt. Er gibt so der Frau das Gefühl, jetzt für ihn wichtig zu sein, ja ihm überlegen zu sein. Das dürfte sie lange nicht erlebt haben. Aber das ist nicht alles: Jesus spricht mit ihr. Und zwar keine Höflichkeitsfloskeln oder beiläufiges Gerede über Wetter, Steuerhinterziehung oder die Sonderangebote beim lokalen Lebensmittelhändler. Er verheißt ihr nämlich ganz persönlich das Heil. Man stelle sich einmal vor, was das heißt. Da spricht Sie am Klüttenbrunnen ein Fremder an und verheißt Ihnen das Heil. Indem Jesus sich der samaritanischen Frau in dieser Weise öffnet, geht er offensichtlich ein nicht unerhebliches Risiko ein, dass sie ihn auslacht und verachtet.

Doch das Heil erreicht die Frau. Die Erfahrung, durch diesen Jesus nicht ausgegrenzt, sondern angenommen, ernst genommen zu werden, die wohltuende Erfahrung, nicht zuerst verurteilt und verachtet zu werden, verwandelt diese Frau in einen Menschen, der den Messias erkennt und an ihn glaubt. Sie findet in ihm die Quelle des Lebens und wird selbst zur Quelle für andere. Sie traut sich wieder zu den Leuten und hat keine Angst, ihnen von ihrer Begegnung mit Jesus zu erzählen und sie tut das mit einer so großen Begeisterung, dass sich die Leute auf ihr Wort hin aufmachen, in der Hitze, um diesen Jesus zu sehen und ihm ebenfalls zu glauben. Ich möchte das, was in dieser Szene passiert, einmal Brunnenkultur nennen. Ein Verhalten Jesu, das richtungsweisend ist.

Diese Erzählung, meine lieben Mitchristen, könnte Pate stehen für viele ähnliche Prozesse im zwischenmenschlichen Bereich. Zum Beispiel auch in vielen Situationen, auf die wir immer wieder durch die Medien aufmerksam gemacht werden. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen komfortablen Hochhäusern und Behausungen aus Pappe ist nicht von oben herab zu überwinden. Es ist vielleicht schwer vorstellbar, aber letztlich würde nur folgender Weg zum Ziel führen: Eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Arm und Reich. Wo die Würde des Einen und die Bedürftigkeit des Anderen sichtbar werden. Dann ist die Beziehung ausgewogen und nicht durch Überlegenheit geprägt. Teilhabe und keine Almosen sind gefragt. Der Arme spürt seinen Wert und, dass er für den Reichen wichtig ist. So kann die Kluft überwunden werden zum Wohl für beide Seiten. Eben: Brunnenkultur.

Diese Überlegungen sind aktuell wie selten. Die Auseinandersetzungen in der arabischen Welt zwischen den Herrschern und den Völkern, die Bürgerproteste gegen Großprojekte in unserem Land, Unzufriedenheit und Unruhen im innerkirchlichen Bereich, überall stehen sich die Kontrahenten nicht in Augenhöhe gegenüber, die einen werden von den anderen mehr oder weniger von oben herab behandelt. Und auf vielerlei Weise entsteht Unmut, Protest und Aufbegehren. Wir brauchen überall eine Brunnenkultur, die Frieden und Glück möglich macht.

Es gehört viel Mut und Überwindung dazu, auf diese Weise mit einem vermeintlich Unterlegenen umzugehen. Und riskant ist es obendrein. Aber es schafft eine Beziehung, die von Glück und Frieden geprägt ist.

So utopisch dieses Verhalten sein mag. Jesus hat es uns vorgemacht und damit verkündet: so ist Gott. Er vertraut uns. Er kommt zu uns. Er sehnt sich nach uns. Er liebt uns. Er macht sich klein vor uns. Er macht uns deutlich, dass wir für ihn wichtig sind. Er bittet uns um unser Vertrauen, um unsere Antwort auf seine Liebe. Er verlangt nichts von uns. Er macht uns nicht klein. Wenn wir doch den Mut zur Antwort hätten, was täte es uns gut. Gott will uns mit seiner Liebe zum Heil, zum Glück verhelfen.

Wir dürfen davon ausgehen, dass er sich uns zuwendet, ja schon längst zugewendet hat. Vielleicht wird es uns ganz überraschend deutlich, zu einer Stunde und an einem Ort, wo wir es nicht erwarten. In einer Begegnung, bei der wir nicht mit ihm rechnen. Wir können da ganz gelassen bleiben. Kein verkrampftes Bemühen, unser Heil selbst zu machen. Nur bereit sein, seine Liebe anzunehmen, auszukosten und zur Quelle des Lebens werden zu lassen und die Voraussetzung für eine Brunnenkultur auch in unserem Leben zu schaffen. Amen.